

Heimatgau.

**Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,
Landes- und Volkskunde.**

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

5. Jahrgang 1924.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1924.



Inhalt

Dr. Georg Rytle, Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding	3
Dr. Edmund Baumgartner, Die Herrschaft Scharnstein bis zum Jahre 1625	16, 81, 185, 269
Dr. Adalbert Depiny, Zur oberösterreichischen Landgerichtsordnung 1675	97
Rupert Raab, Das Ischler Weihnachtsspiel	165
Regierungsrat Hans Commenba, Die Bevölkerungsbewegung in Österreich, insbesonders Oberösterreich 1824—1923	209
Dr. Karl Weiß, Leopold von Buch	105, 216, 283

Bausteine zur Heimatkunde.

† Dr. Laurenz Pröll, Haslach	30, 121, 237
Alfred Walcher-Molthein, Ein bunt glasiertes Hafnergeschirr aus dem Mühlviertel	47
Anna Aneiter, Die Arbeit unserer Waldbauern (Aurach)	51
Fr. Neuner, Der Kranztanz	52
M. Lindenthaler — A. Depiny, Totenbretter	53
J. Kollnberger, Eine Teufelssage aus Zell an der Pram	53
M. Lindenthaler, Sagen aus dem Mondseeland	54, 153
G. Grüll, Das Marktgericht in Münzbach	138
K. Klier, Eine Bärenjagd	141
Franz Prillinger, Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit	144
Dr. A. Depiny, Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen	152
J. Berlinger, Das Freihaus in Timellam	216, 317
Karl Lustensteiner, Die Grabstätte Josef Mohrs	258
Dr. E. Fries, Anton Bruckner und Friedrich Schiffner	260
Dr. A. Depiny, Abraham und Isaak	260
Albert Bonna, Sagen aus dem Bezirk Wels	262
J. Schamberger, Sagen aus Neukirchen am Walde	263
M. Lindenthaler, Bräuche beim Aufstellen eines Dachstuhles im Mondseeland	263
Lorenz Hirsch, Sagen aus dem Bezirk Freistadt	299

Franz Neuner, Das Wohnhaus im alten Bauernhof des unteren Mühlviertels	315
Ing. Ernst Newekowsky, Zwei Erinnerungen aus Tirol an die oberösterreichische Schifffahrt	317

Kleine Mitteilungen.

Bruno Troll-Obergfell, Raubzeug, Landwirtschaft und Jagd	62
Dr. Gustav Jungbauer, Das Böhmerwaldmuseum in Oberplan	158
Dr. A. Depiny, Alte Spiele	160

Heimatbewegung in den Gauen.

Fl. Gmainer, Heimatausstellung in Freistadt	71
---	----

Bücherbesprechungen.

Neuere oberösterreichische Mundartdichtung (Dr. A. Webinger)	75
M. Hainisch, Die Landschaft (S. Commenda)	162
Dr. E. R. Blumml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis (Dr. Depiny)	163
Morton-Schreier, Von der Natur erlauscht (Dr. Depiny)	164
Friedrich Ratzel, Ueber Naturschilderung (Dr. Depiny)	265
Dr. Friedrich Morton, Vergehen und Werden (Dr. Th. Kerschner)	265
Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Volksaberglaube (Dr. Depiny)	266
Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung (Dr. A. Webinger)	266
P. Martin Riezenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Österreich (Dr. Depiny)	267
Wilhelm Pehler, Niedersachsen (Dr. Depiny)	268
Bruckner-Literatur (Dr. E. Preiß)	323
C. Brockhausen, Österreich in Wort und Bild (Dr. Straßmayer)	325
E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920 (Dr. Depiny)	326
Mogl.-Freis., Volkskunde (Dr. Depiny)	326
Weigert, Religiöse Volkskunde (Dr. Depiny)	326



Gemeinde (Hosner?). Mit Verwendung einer Anzahl von Holzkugeln wurde die Beschämung in Szene gesetzt und gelang sie, war eine große Summe Geldes aus dem Reiche der Hölle gesichert. Der beabsichtigte Zweck aber wurde nicht erreicht. Im Augenblidke der hl. Wandlung, die der Priester ohne Anstand vollzog, erhob sich auf einmal ein Gestöse, ein Värmen und Krachen, daß alle Kirchenbesucher glaubten, der jüngste Tag sei schon gekommen, und das Gotteshaus müsse in Trümmer sinken; das Anschlagen, Krachen und Kettengellirr im Glockenhouse an die innere Kirchentüre steigerte die Angst derart, daß nach Schluss der hl. Handlung kein Mensch den Anfang machen wollte, das Gotteshaus zu verlassen und erst nach langem Zögern wälzte sich die Menge in wirrem Durcheinander, wobei eines das andere umschlungen hält, ins Freie. Lange Jahre konnte man an der Türe, wie am Mauerwerk, die Spuren sehen, welche mächtige Krallen zurückgelassen. Der dortige Bader Lemberger (Vater des am 5. August 1896 dortselbst gestorbenen Arztes Ferdinand L.) soll in den allgemeinen Wirrwarr eingegriffen und an dem glücklichen Ausgang ein Haupterdienst gehabt haben. Von dem Schneißer aber erzählt die Ueberlieferung, daß er von dieser Stunde an ein recht einsilbiger Mensch geworden sei, der es sorgfältig vermied, von dieser Angelegenheit zu sprechen. Einem gewissen Andlinger, Knecht beim Wiesinger in Wiesing dortiger Pfarrer, soll er auf Befragen einmal die schnippische Antwort gegeben haben: „Mein Bub, da bist du viel zu dumm“; dann ließ er ihn stehen und ging davon.

Mein sel. Vater (1825—1908) hat mir oft diese Geschichte erzählt, mit dem bemerkten, daß er sich an die Beteiligten noch recht gut erinnern könne.

J. Kollnberger
(Linz).

Sagen aus dem Mondseeland.

I. Ortsagen.

1. Die Entstehung des Mondsees.

Der Mondsee füllt mit seiner grünen Flut den tiefen Grund aus, der sich vom Nordufer gegen den Schafberg zu den Kalkböden hineinsenkt. Dieser Seegrund steigt jedoch im ersten Drittel zu bedeutender Höhe an, um plötzlich wieder

in eine Tiefe von vierzig Metern hinabzufallen.

Diese Erhebung liegt am Kreuzungspunkte der Linien Westtal am Gugelhupsberge bis zur Spitze des goldenen Kreuzes, am Hilfsbergkirchlein einerseits und vom Hause des Leidingersfischers bis zu den Kirchtürmen von St. Lorenz anderseits. Hier sieht man, besonders im Frühjahr und im Herbst, wenn infolge der niedrigen Temperatur das Wasser die nötige Klarheit besitzt, der Sage nach, die Zinnen einer Burg und die Spitze eines Kirchturms herausleuchten. Den Hügel nennen die Fischer heute noch den Leidingerhügel.

Vor uralten Zeiten soll auf diesem Hügel eine Burg gestanden sein, um die sich die fruchtbarsten Felde und Wiesen ausbreiteten. Angelockt durch die Milde und Güte des Burgherrn haben sich nun bald Leute um den Hügel angesiedelt und eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter erbaut. Der letzte Besitzer dieses Schlosses zeigte sich aber seiner Ahnen nicht mehr würdig und trieb arges Räuberunwesen.

Darum sollte ihn die Gerechtigkeit Gottes ereilen. Eines Nachts erschien die heilige Jungfrau dem Priester des Ortes und ließ durch ihn die Bewohner auffordern, den Platz zu verlassen. Und so geschah es auch.

Als die Leute mit ihren Habeseligkeiten fortzogen und sich da ansiedelten, wo jetzt der Markt Mondsee liegt, lachte der Ritter über ihr tolles Beginnen und verbrachte mit seinen Trinkgesellen den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. Gegen Morgen zog ein schweres Gewitter am Westhimmel auf und blieb über der Burg stehen. Gewaltige Donnerschläge durchschütteten das reizend gelegene Tal, zündende Blitze fuhren prahlnd aus den Wolken und schlugen in die Burg ein. Bald sank diese unter und das ganze Tal füllte sich mit Wasser, das aus des Himmels Schleusen kam und auch sonst überall aus unterirdischen Spalten hervorquoll. Ritter und Begegnossen waren in den Fluten umgekommen, die Burg und die Kirche mit den ehemaligen Wohnstätten, Felde und Fluren waren verschwunden. Das große Gewässer aber, das nun die Gegend ausfüllte, erhielt seiner mondförmigen Gestalt wegen den Namen Mondsee.

Ein Fischer, der noch vor fünfzig Jahren lebte, sah wiederholt die Zinnen der versunkenen Burg und die Spitze

des Kirchturmes aus den klaren Wogen herausblieben und glaubte, auch die johenden Stimmen der wilden Geher vernommen zu haben.

2. Gründung des Klosters Mondsee.

Am Nordwestufer des Mondsees, dieses schönen, bergumschlossenen Wasserbeckens, gründete der Agilulfinger, Herzog Utho II. von Bahern, der mit Karl Martells Tochter Hiltraude vermählt war, auf den Trümmern einer Römerkolonie im Jahre 739 die Benediktinerabtei Mondsee.

Eine Sage hierüber erzählt uns, daß Utho mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge in dieser Gegend zur Jagd ausritt. Weil es Nacht wurde und er sich verirrt hatte, gewahrte er die ungeheure Wasserfläche nicht, und wäre auf seinem weiteren Ritt zwischen dem heutigen Plomberg und Scharfling von den Felsen gestürzt. Da trat plötzlich der Mond aus den Wolken und rettete ihn und die Seinen aus der Gefahr. Von nun an gab er dem Gewässer den Namen Mondsee und beschloß zum Danke für seine Lebensrettung ein Kloster zu gründen, das 748 von zwanzig Mönchen aus Monte Cassino bezogen wurde.

Im Schulgebäude zu Mondsee befindet sich ein großes Wandbild, das obige Sage veranschaulicht und noch von Mönchshand herrührt.

3. Maria Hilf bei Mondsee.

An der Ostseite von Mondsee erhebt sich ein mähhiger Hügel, der in früheren Zeiten „Pfaffenberg“ oder „Kirchbühel“ hieß. Auf dessen Höhe steht neben einer uralten Linde, vielleicht an Stelle eines römischen Wartturmes, ein freundliches Kirchlein, welches Abt Armand Göhl 1706 aus der zu Anfang des 15. Jahrhunderts erbauten Ulrichskapelle zu einer Kirche erweiterte und mit einem wunderbärtigen Marienbild schmückte.

Über die Auffindung dieses Gnadenbildes erzählt uns eine Sage. Im Hause des Baders Franz Böbl, am Fuße des Hügels gelegen, sah das achtjährige Töchterlein desselben am Grunde des Hausbrunnens ein Marienbild. Das Kind machte hiervon seinen Eltern Mitteilung, diese aber konnten von einem Bilde nichts sehen, während das Mädchen, nachdem es wieder in die Tiefe des Brunnens blickte, bestimmt behaupt-

tete, das Bild ganz deutlich wahrzunehmen. Auf das hin ging man mit Hilfe mehrierer Arbeiter daran, der Behauptung der Baderstochter auf den Grund zu gehen und wirklich zog man zum Erstaunen aller ein ganz trockenes und herrlich glänzendes Muttergottesbild aus dem Brunnen heraus. Es wurde nun in das Haus getragen und dasselbst in einem Zimmer aufbewahrt. Doch er beschreibt die Bewunderung, als des andern Tags das Bild aus der Wohnung verschwunden und in der Ulrichskapelle am Berge vorgefunden wurde. Man brachte es wieder in die Behausung des Baders, wo es im ursprünglichen Zimmer versperrt aufbewahrt wurde. Doch siehe! Wieder verschwand es, um in der genannten Kapelle zu nicht geringem Erstaunen aufzutauchen. Der seltsame Vorgang wurde dem Abte des Klosters Mondsee gemeldet, worauf das Bild in die Abtei-Kapelle übertragen wurde, um dann endlich 1706 in dem „Maria Hilf“-Kirchlein seine Aufstellung zu finden, wo es seither von vielen Gläubigen verehrt wird. Im Vorraume des Gnadenkirchleins, der mit einem schönen schmiedeeisernen Gitter abgeschlossen ist, hängt in der Menge der Gottsbilder ein Oelgemälde in dunklem Rahmen, das den Stifter des Marienbildnisses als Arzt in vornehmer Kleidung vorstellt, wie er mittels einer Pinzette einen Nagel aus einem Totenkopfe herauszieht. Der Sage nach soll eine Bäuerin ihren im Schlaf befindlichen Mann durch Einschlagen eines Nagels in den Kopf getötet haben.

Das Bild trägt am unteren Rande die Inschrift: Franz Böbl, Bader zu Mondsee, Stifter des gnadenbildes Maria Hilf und in der rechtseitigen Bildfläche: AE. S. 37. 1678.

4. Wallfahrt der Untersbergmännlein nach Marienhilf.

Das reizend gelegene Kirchlein „Maria Hilf“ wird alljährlich von vielen Wallfahrern aus der nahen und ferneren Umgebung, dann aber auch aus dem Innviertel, aus Salzburg und Bahern besucht.

Einmal im Jahre, und zwar zur Frühjahrsmesszeit, kommen auch die zweihäfsten Untersbergmännlein, die im Marmorschloß Karls des Großen hausen und dasselbst die unermesslichen Schätze betrachten, nach diesem Gotteshause. Lautlos trallen sie spät abends durch den stillen Ort, paarweise in langen

Reihen, und erst am Fuße des Berges alinden sie ihre Lichter an. Viele von ihnen tragen Fackeln, andere kleine Grubenlichter und wieder einige winzige Kerzlein in allen Farben und Formen. So ziehen sie singend und betend im Gnadenkirchlein ein und legen ihre Opfergaben hin: Geldplättchen und kostbares Karfunkelgestein.

Niemand hört sie und niemand stört sie in ihrer Andacht, da sie ja sonst nie mehr erscheinen würden. Nur die Fischer am klaren Bergsee, die ihre Netze auswiesen, hören vom hellerleuchteten Kirchlein auf der Bergeshöh' den Gesang der Sterge, die dort oben ihren nächtlichen Gottesdienst halten. Um Mitternacht aber erlischt der Licher heller Schein und heilige Ruhe ergießt sich wieder über Berg und Tal.

5. Die verborgenen Schätze.

Vom Hilfsberg herab führt der Sage nach ein unterirdischer Gang zu den Klostergebäuden in Mondsee.

Es war zur Zeit des Bauernaufstandes. Da die Salzburger Rebellen im Anrücken waren und schon bald vor den Toren der Abtei standen, trachtete der treubesorgte Prälat des Stiftes, die Klosterschätze, die herrliche Goldmonstranze mit den Juwelen, die wertvollen alten Kelche, die schweren massiven Silberleuchter und das kostbare Tafelgerät des Hauses in Sicherheit zu bringen und verbarg sie in einem kleinen, dunklen, ungekannten Gelände dieses Ganges. Nur ein alter, ehrwürdiger Mitbruder wußte um die Rettungstat, doch starb er einige Wochen darauf und nahm das Geheimnis mit in die Gruft hinab.

Dem Arbeiter, der dieses Gemach vermauern mußte, wurden beim Hin- und Rückwege die Augen verbunden, um ja nicht die geringste Veranlassung zu einem etwaigen Verrate zu bieten. Auch der Abt beendete wenige Jahre darauf sein Erdendasein, ohne jemandem eine Mitteilung über die Bergung und den Ort der Aufbewahrung der Klosterschätze gemacht zu haben, und so konnten bis heute die Kostbarkeiten und Kleinodien noch nicht behoben werden, weil der unterirdische Gang verfallen und das Gemach unauffindbar ist.

6. Das Geisterzimmer.

Zwischen dem nördlichen Turme der Mondseer Kirche und dem Hauptgebäude des Schlosses war zu Klosters Zeiten die Benediktuskapelle, mit der alten Mönchs-

gruft. Heute dient dieser Raum als Aufbewahrungsort für Feuerwehrgeräte. Oberhalb dieser ehemaligen Gruftkapelle befindet sich ein Zimmer, von dem ein Fenster auf den Marschall Wrede-Platz, das andere in den düsteren Vorraum zum Kirchenchor führt. Dieses Zimmer heißt das Geisterzimmer, weil es darin spukt und rumort.

Ein früherer Schloßherr wollte nun diesem Gerüchte auf den Grund gehen und beschloß, sich selbst zu überzeugen und eine Nacht darin zuzubringen. Das geschah. Raum aber war er daselbst zur Ruhe gegangen, da entstand ein Höllenlärm. Der Tisch wurde gerüttelt, die Gessel schlugen aneinander und Fenster und Gläser klirrten. Nun wurde ihm doch anders zu Mute und er wollte sich Licht machen. Aber in diesem Augenblicke wurde der Leuchter hinabgeschlagen und es ging noch lärmender und toller her als zuvor, so daß ihn jetzt eine schwere Angst überkam. Endlich fasste er neuen Mut, sprang aus seinem Bette, das in allen Ecken krachte, und verließ die Tür hinter sich zuschlagend, gegen Mitternacht den unheimlichen Raum, um ihn nie wieder zu betreten.

Das Zimmer blieb seit dieser Zeit unbewohnt und vereinsamt und dient heute als Aufbewahrungsort für alte Folianten und Taschifel aus den Archiven von Mondsee und Wildbened.

7. Das wilde Gsайд.

In den Rauhnächten stürmte über die Landauer Point von den Felbern des Höspüels, eines großen Meierhauses am Walde, her das wilde Gsайд. Voran kam eine Meute vieräugiger Hunde, dann die flagenden Seelchen der ungetauften Kinder und der Schwarm der wilden Reiter, von denen ein Teil auf schwarzen Böden ritt. So ging es mit Geschrei und Peitschenknallen durch die stillen Gassen des Marktes. Alles erschrak. Die Leute flüchteten sich angstergüßt in die Häuser, denn jeder, der am Wege angetroffen wurde, mußte mit. Nur über diejenigen, die sich platt auf die Erde warfen und einen Rosenkranz oder ein geweihtes Amulett bei sich trugen, stürmte der wirbelnde Haufe hinweg.

Zuletzt machte der tolle Spuk am Kirchenplatze vor dem schweren Eichentore der Abtei halt. Erst als der Abt mit seinem goldenen Brustkreuze abwehrend und segnend zugleich die Rechte erhob, zerstob die lärmende Geisterschar.

8. Die Krebsentränker.

Die Mondseer galten von jeher als fluge Leute. Nur in einem Falle hat, wie die Sage erzählt, ihr freier Blick nicht standgehalten.

Es war vor langer, langer Zeit, da sandten einige Bürger auf einem Spaziergange ein gar merkwürdiges Tier, das sie früher nie gesehen hatten, es war ein Krebs. Sie blieben stehen und betrachteten dasselbe durch eine geraume Zeit. Der weiseste unter ihnen glaubte nun, es sei ein ganz besonderer Vogel, worauf ihm die übrigen zustimmten. Sie nahmen das Tier hierauf höchst behutsam mit sich und sperrten den vermeintlichen Vogel in ein geräumiges Vogelbauer, in der sicheren Erwartung, daß er nun auch bald schön singen werde. Doch sie täuschten sich, und als nach tagelangem Warten der seltsame Vogel seine Stimme noch immer nicht hören ließ, beschlossen sie in ihrem Ärger, sich an dem Tiere zu rächen.

Nach längerer Beratung kamen sie auf den Gedanken, den Vogel zu töten, und zwar, ihn zu ertränken. Gesagt, getan. Sie zogen wieder zusammen aus und warfen den zappelnden Krebs in den See. Dieser fühlte sich nun in seinem Elemente wohl und freute sich des Lebens auf dem feuchten Sandboden des Ufers. Den Mondseern aber blieb seit jener Zeit der Name: „Krebsentränker“.

II. Bergsagen.

1. Das Nixloch.

Von der Fischlerseite dehnt sich quer durch die Drachenwand bis zur sogenannten Rottbauern Lahn in St. Lorenz eine mächtige Höhle aus: Das Nixloch.

Dort hausen fröhliche Nixen als Wächterinnen des großen Bergschates. In einer herrlichen Sommernacht, als eben der Vollmond aufgegangen war, kam ein junger Jäger, der sich auf seinem Wirtschgang verspätet hatte, an den Eibensee. Da sah er zu seinem Erstaunen, wie sich die Nixen im klaren Gewässer des Bergsees badeten. Ganz betroffen blieb er stehen und bewunderte die Schönheit dieses Bildes. Nun flatterten zwei kleine, schwarzköpfige Wildenten auf und fielen wieder schwattend im Röhricht ein. Das war für die Nixlein das Zeichen des Aufbruches. Es ging bereits gegen Mitternacht. Schnell huschten sie ans Ufer, umhüllten ihre

garten Glieder mit duftigen Kleibern, tranden um die flatternden Haare gold-durchwirkte Schleier und eilten dem Eingange ihrer Höhle zu.

Der Jäger folgte den Jungfrauen und kam tief in die Höhle hinein. Da riefste von der glitzernden Decke Sand in solcher Menge und Schwere, daß er ein weiteres Vordringen aufgeben und den Rückweg antreten mußte. Aus der Tiefe der hellerleuchteten Höhle aber hörte er das Singen, Kichern und Lachen der Elfen.

Im Freien angekommen, reinigte er Kleider, Jägerhut und Gewehr säuberlich vom Sande und trat den Heimweg in seine Jagdhütte an. Am nächsten Morgen aber fand er im Gemshart leines Hutes noch einige Sandkörner, es war lauter Gold. Gerne hätte er nun wieder die Höhle aufgesucht, doch er konnte trotz aller Ortskenntnis den Felsenpalt, der ihn in den Zauberpalast der Elfen geführt hätte, nicht mehr finden.

2. Das Drachenloch.

Das idyllisch gelegene Plomberg mit seiner herrlichen Linde hat eine unvergleichlich schöne Lage. Zur rechten Seite steigt die steile, kahle Felsenwand des Drachensteins empor und zu dessen Fuß hin breitet sich der kühle Bergwald aus. Wildromantisch haut sich hier eine großartige Szenerie vor unseren Augen auf. Hoch oben an der Drachenwand erblickt man das sogenannte Drachenloch, eine Öffnung in der Felswand, die von unten klein aussieht, in Wirklichkeit aber so groß ist, daß eine mächtige Dame in derselben Platz findet. Die Sage erzählt uns, daß der Teufel mit einer Pfarrerköchin, welche in einer benachbarten Mühle Freitags an einer verbotenen Tanzunterhaltung teilnahm, — nach einer Variante aber mit einer bösen Burgfrau vom Attersee — über die Drachenwand fliegen wollte, an derselben jedoch angerannt sei und dieses Loch dann ausgerissen habe. Seit dieser Zeit nennt man den merkwürdig geformten Felskegel den Drachenstein, und die Mühle, in welcher der sündhaftest Tanz stattfand, hat den Namen „Teufelmühle“ erhalten. An der linken Felswand aber stehen zwei Steingebilde, menschlichen Köpfen nicht unähnlich, das eine der Satan, das andere die Köchin oder die böse Burgfrau. Uns will hingegen die Deutung eines schlichten Holzarbeiters, daß diese zwei Gestalten, die man auf einer Fahrt mit dem Dampf-

schiffe besonders gut wahrnehmen kann, die Köpfe der Madonna mit dem Jesuskind vorstellen, besser gefallen.

Ein ganz wunderbares Naturschau-
spiel sieht man hier in den ersten Sa-
gen im April und Oktober, wenn die
Sonne gegen drei Uhr nachmittags durch
das Loch des Drachensteins späht. Da
brennt ein glanzvoller Demant aus dem
dunklen Gestein und die Sonnenstrahlen
zerstreuen sich, in die Regenbogenfarben
zerplittet, in Bündeln auf die Berg-
schatten und auf den See. Die darüber-
sichenden Wölzchen erglänzen dann rot,
blau, gelb und grün in den lebhaftesten
Farben. Auf der Tanne aber sieht man,
grell erleuchtet, noch immer die flat-
ternden Kleiderreste der vom Bösen ge-
holten Frau.

3. Die Sage von der Drachenvand.

Marie, die schönste Dirn am Mondsee, war einmal ein gar zu stolzes Mädel, ein hochmütiges Ding, das nicht nur auf seinen Reichtum, der ihm früher oder später zuteil werden muhte, auf den prächtigen Hof, den es bewohnte, sondern auch auf seine Schönheit stolz war. Hätte sie die Burschen so nach der Reihe abgewiesen, es wäre ja gut und recht gewesen. Aber die Hochmütige hielt jeden einzelnen der nährischen Burschen wie an einem unsichtbaren Schnürchen fest und ließ ihn baumeln und zappeln in den Lüsten nach Herzenslust. Jeder glaubte und meinte, daß er der Rechte und Richtige und heimlich Auserwählte sei, und daß die schlaue Marie nur aus Schonung gegenüber den anderen ihre Neigung nicht offen ausspreche.

Da war ein blutarmer Teufel, der Holzer Toni von Scharfling drüber, ein sehr armer Wicht, doch der fernhafteste, strammste Bursche gar manche Stunde aufwärts und abwärts längs des Mondsees. Wenn er des Sonntags herüber kam, da war nicht bald einer schwucker und herrischer als der Toni und es spitzten auch wirklich alle Dirndl auf ihn, wenn er so in seiner properen Alpenträcht einherzog.

Auch ihm hatte der Kuckuck es eingegeben, oder wohl gar der Böse selber, daß es just die Marie sein müsse, der sein Herz gebüre. Manchen Streit hatte er heimlicher Weise mit den reichen Bauersöhnen auszufechten deshalb, weil sie ihn seiner Armut wegen hänselten und meinten, die Marie habe es für-

wahr nicht nötig, einen so „schweren“ Burschen gar von Scharfling herzuholen. Vielleicht hat er dem Mädel aber doch so recht ins Auge gestochen; denn manchmal trieb sie es gerade, als sei sie dem Toni wirklich und rechtschaffen gut. Zeigte sich Marie dem Burschen lieb und freundlich, dann wäre er für sie durchs Feuer gegangen, hätte sie es nur erst verlangt.

Und so war denn in der Zeit, in der auf den steilen, steinigen Höhen die ersten Alpenblumen, die blutrot gesprengelten Steinröschchen hervorgucken, seine Narretei reif geworden. So eigentlich hat man freilich nie das Rechte darüber erfahren, der Toni hat ja vorder zu niemandem auch nur eine Silbe erzählt und nachher auch nicht. Nur so viel ist gewiß, daß er dem Dirndl einmal so recht an den Leib gegangen ist mit der ernstlichen Frage, was er denn eigentlich zu hoffen habe von ihrer Liebe. Und da soll die Hoffärtige und Stolze ihm mit hellem Auflachen zugesprochen haben, als sie von außen saßen vor dem Hofwirtshaus, wo sich drüber, weit drüber über dem See das weißgräue Felsengestein der Drachenvand in die Lüfte hob: „Du, Toni, so wenig als die Steinröseln dort auf dem Drachenstein für mich blühen und sprossen, so wenig bin ich da gewachsen für den Holzer Toni in Scharfling. Wenn die Drachensteinsen da drüber von der hohen Wand einmal zu mir kommen nach dem Hofwirtshaus, dann kriegst du auch meine Hand, so wahr Gott im Himmel oben ist! . . .“

Da leuchtete es auf in den dunklen Augen des Burschen, seine Brust wogte, stürmisch ergriff er des Mädchens Rechte und mit einem Blick, in dem all sein Wollen und Können lag, antwortete er ihr mit zitternder Stimme: „So denk an deine Worte, Marie! Gott soll mir helfen!“

Und damit war er fort — auf immer . . .

Aldern Tags war Sonntag.

In aller Frühe läuteten schon die Kirchenglocken und die festlichen Klänge zogen hinaus über die Fluren und über die Wellen der goldig schimmernden blaugrünen Wasser und brachen sich drüber an der hohen, hohen Wand des Drachensteins. Von überall her zogen die Landleute zum Gottesdienste. Da sah einer plötzlich drüber, hoch oben in den weißgrauen, hellglänzenden Rissen

des Berges ein schwarzes Gewürm krabbeln und schleichen, und neugierig, was es sei, blieb er stehen und strengte sein Auge an, um zu erkennen, was es dort gebe. Ein zweiter und dritter, der des Weges einherkam, gesellte sich zu jenem, ein vierter und finster wohl auch, und alle blickten starr und unverwandt hin nach dem dunklen Punkte auf der Drachentwand. Das Häuslein Neugieriger ward immer größer und größer, es zählte wohl schon an die hundert Menschen, denn alsbald war die Kunde ins Dörfchen gedrungen, daß ein Mann an der steilen, grauen Steinwand immer höher und höher emporlimme. Nun war auch die Hofsärzti-Marie bei der Menge erschienen und die hatte ein so schäres Auge, daß sie den Mann dort drüben auch erkannte und sogar beim Namen zu nennen vermochte. Sie erzählte es wohl auch ganz offen und frei, daß er Steinröserln suche für sie zum Brautbüschchen . . .

Unbeschreiblich aber bleibt die Szene, die sich nun abspielte. Nur einem glücklichen Zufalle verdankte das Mädel ihr Leben. Allen Burschen waren mit einemmale jetzt die Augen aufgegangen und sie wollten das Unglück des armen Toni, Mariens Opfer, rächen, diesen aber selbst noch retten, wenn es angeginge. Rähne wurden eiligt losgebunden, aus Büchsen und Pistolen wurden Schüsse abgeseuert, um den Unglüdlichen auf den Lärm, auf das Deuten und Warnen aufmerksam zu machen, daß er sein Aufwärtsklimmen beende und daß man ihm rettend zu Hilfe kommen werde, von der leichter zu erklommenden Hinterwand her.

Drüben summten die Kirchenglocken, die Frauen lagen auf den Knieen hier am Gestade und beteten zum Himmel, andere fluchten mit den Männern um die Wette über die hochmütige Dirn und über den liebestollen Burschen.

Ein leichtes Wölkchen slog jetzt drüben an der Wand hin; den Toni konnte man nicht ersehen. Jede Sekunde ward den Harrenden zur Todespein.

Berslogen war nun der Wolken-schleier, aber mit ihm war auch der lebende, schwarze Punkt dahin . . .

Erst Wochen später ward die zer-schmetterte Leiche des Burschen, die in der linken Krampfhaft ein Büschchen blutroter Steinröserln trug, in einer Bergschlucht aufgefunden . . .

Manches Jahr hernach noch ellte im Schneeweißen Brautgewande, den Kranz

auf dem Haupte, Marie am Gestade umher, den Geliebten erwartend, bis sie eines Tages die Fluten des Sees, in den sie gestürzt war, ans Ufer schwemmten. . . .

4. Die betende Jungfrau.

Auf der Breitseite der Drachentwand sieht man von Mondsee aus die Gestalt einer betenden Jungfrau, die mit ihrem Antlitz auf einem Gebetbuche ruht. Ihr reiches Haar ist in einen griechischen Knoten gewunden.

Margarete, die Tochter des Vogtes von Wartensels, war als das schönste und tugendhafteste Fräulein in der reiten Umgebung bekannt. Um sie freite ein mächtiger und reicher, aber gewalttätiger und gefürchteter Ritter aus der Nachbarschaft, während sie im Stillen Lem Sohne des Pflegers von Willendorf von Herzen zugefan war. Ihr Vater, geblendet vom Reichtume des Nachbarn, wünschte jedoch die Verbindung seiner Tochter mit dem reichen, jedoch viel älteren Freier und so wurde das Verlobungsfest für den nächsten Tag angesetzt.

Da floh das Ritterfräulein aus dem Vaterhause und irrte in den Wälfern zu Füßen der Drachentwand umher. Der Vogt, der Ritter und das ganze Jagdgesinde begaben sich auf Suche. Sie sahen nun das adlig Fräulein im Waldesdickicht betend und weinend, und als sie nahe kamen, war es ein Steinbild, das an der Wand sichtbar wurde.

Von Neue und Schmerz betroffen kehrte ihr Vater in die einsame Burg zurück und starb bald darauf als der letzte seines Stammes. Der zweite Schbergipfel aber bildet deutlich den Kopf eines Mannes, der zur betenden Jungfrau herüberblickt.

5. Das goldene Bründl.

Im Graben zwischen dem Buchberg und der Drachentwand, durch den der Klausbach rauscht und der mit Steinblöcken übersät ist, rieselte in vergangenen Zeiten unter einem Weißbuchenstock eine Quelle hervor, die klares, frisches Bergwasser führte. Eines Jahres, als der Haselbusch blühte und die letzten Schneereste am Schafberg schwanden, als der ganze Zauber des Vorfrühlings das liebliche Alpental erfüllte, kam ein alter, unbekannter Mann mit langem Bart aus fremder Gegend, die er nicht verriet, und blieb in einem Bauernhofe zu St. Lorenz

über Nacht. Am nächsten Tage ging er früh morgens zur besagten Quelle, unter die er dann einen mächtigen Steinkrug setzte. Als er im kommenden Frühjahr wiederkehrte und seinen Krug holte, war derselbe vollauf mit Goldsand gefüllt. So trieb er es durch viele Jahre. Nun wollte der Bauer, bei dem er so oft das Gastrecht genossen hatte, auch sein Glück versuchen und ging den Spuren des Unbekannten nach. Doch er fand weder den Weißbuchenstock noch die Quelle, der er den Namen „Das goldene Bründl“ gegeben hatte.

An einem Spätherbsttage aber kam eine weidfrohe Gesellschaft durch die Saugräben von einer Gemsenjagd an der Drachenwand herab in dieses Gebiet. Einer der Jäger fand nun in der Nähe des goldenen Bründls glänzende Steine, von denen er einige aufhob und in seine Jagdtasche steckte. In süßlicher Jägerlaune in der Esferne zu Plomberg erinnerte er sich seiner Steine und zeigte sie den Forstgenossen. Ein fremder kleiner Mann mit grauem Haar und Bart, der unbeachtet an einem Nebentische saß, erhob sich nun, ging zum Jäger und bot ihm dreihundert Gulden für die Steine. Er hatte nämlich erkannt, daß sie reichlich Goldkörner enthielten. Der beglückte Jäger wollte hierauf wieder zum bekannten Platze eilen, um sich noch mehrere solcher Steine zu holen, doch war sein Bemühen ganz umsonst. Er, der des ganzen Gebietes Kundige, fand weder den Platz beim „Goldenen Bründl“, noch solche Steine mehr.

6. Das Hellkar.

Auf dem äußersten Teile des von der Fischlerache gebildeten Alluviums, das in den Mondsee vorgeschoben ist, befindet sich ein schöner, dichter Wald mit mächtigem Bestande, welcher das Auholz genannt wird.

In diesem Zauberwalde sieht man einen kleinen See, der nie zufriert. Wer in später Abenddämmerung diesen Waldbeschatten betritt, sieht, wie Irrlichter herumtanzten und wie Benedigermännlein zwischen den Baumriesen, deren Lannentwipfel mehr dunkelgrün als die nahe Seefiese sind, hin und hereilten und geschäftig ihren Verpflichtungen obliegen. Einige der Wichtel tragen Fischerzüge zum bereitgehaltenen Boote, andere richten Fackeln zurecht, die ihnen die Nacht erhellen sollen und wieder andere tragen Holz ihren Behausungen zu.

Da mit einemmale wird es still im Kreise der Geschäftigen, sie blicken nach dem Berge, wohin ihr Führer deutet und sehen im Walde, der sich gegen die Drachenwand hinzieht, ein Weiß, welches windt und lockt. Sie ist halb weiß, halb schwarz gekleidet, von riesenhafter Gestalt und grimmigem Aussehen. Es ist Hel, die Königin, die auf dem nahen Hellkar (Hellkar) wohnt und den Fenriswolf und die Midgardschlange zu Geschwistern hat.

Sie blickt unverwandt herüber auf den dunklen Wald zu ihren gleichgekleideten Genossinnen, die unter der Wurzel einer mächtigen Esche als Nornen hausen.

In das Reich und zur Wohnung der Riesentochter Hel, auf das Hellkar, führen zwei Wege. Neun Jahre braucht man, um dahin zu gelangen. Sie sitzt in einer düsteren Höhle auf einem Thron von Knochen und Schädeln; um sie herum ist alles still und traurig. Kommt ein Guter, so wird er in einen Saal geleitet, wo Betten stehen, die mit Gold bedeckt sind, er trinkt Met und genießt die Tage in Wonne. Böse aber gelangen in ein Land der Finsternis und der Schrecken, aus dem nur Wehlagen und Schmerzensschreie zu vernehmen sind. Ein reißender Wildbach, in den sie stürzen, führt Schwerter, Schlangen und Leichen mit und vom Drachenstein, der nahen Felswand, kommen geflügelte Ungeheuer, blutgierige Drachen herüber, um sie zu peinigen. Oft, besonders aber in finsternen Nächten, ertönt das Wehgeschrei, das bis St. Lorenz und sogar bis Mondsee dringt.

7. Der wilde Jäger.

In St. Lorenz und Plomberg hat sich die Sage vom Totenheere des Alten in den Bergen bis heute noch lebhaft erhalten.

Sobald das wilde Gjaid aus den Schluchten des Drachensteins durch die Wälder und über die Felder und Bauerngehöfte gegen St. Lorenz jagt, braust es in den Häusern, und der Wind rüttelt in den Fenstern und Türen. Wer dem wütenden Heere in den Weg kommt, wird in das Treiben mit fortgerissen und muß mittollten bis zum Weltuntergang.

Im Fichtenwalde, der sich bis in die Klüste des Gebirges hineinzieht, kann man an den Schnittflächen der gefällten Bäume drei Kreuze bemerkten, die von

den Holzknechten hineingehaetzt worden sind. Diese Stumpfe mit dem heiligen Zeichen dienen als Zufluchtsort, an denen man sich niederlassen kann, wenn der Spuck heulend voruberzieht. Nur ist es aber notwendig, daß diese drei Kreuze auf sechs Streiche gemacht werden. Gelingt es den Holzknechten nicht, so ist es eine böse Vorbedeutung und für den Schutz gegen das wilde Gjaib wirkungslos. Ueber denjenigen aber, der sich auf einen gesetzten Stamm setzt und betet, sobald das tolle Treiben beginnt, braust das wilde Heer dahin, ohne ihn zu schädigen oder in den Wirbel aufzunehmen.

8. Die weiße Frau.

Von der Burg Wartensels, die heute als Ruine von einem Felsenkegel des Schobers ins Mondseetal blickt, soll ein unterirdischer Gang zum Tumpenhauer geführt haben. Dieses Bauernhaus, an dessen Hausslache noch ein Stück eines römischen Meilensteines zu sehen ist, liegt an der Straße nach Salzburg. In der Mitte des dort sich befindlichen Adersfeldes, angesichts der Burgruine Wartensels, stand noch zu Anfang der Siebenzigerjahre des vorliegenden Jahrhunderts ein sogenannter römischer Tempel, der aber leider abgetragen wurde.

Zwei große Bauernhäuser, eines in Reuschen und eines in St. Lorenz, sollen als Meierhöfe zur Burg gehört haben. In ersterem waren noch Gegenstände aus alter Zeit zu sehen: Helme und Lanzen, ein großer Rahmtopf, altermüthliche Bilder und römische Ziffern in den Dachsparren.

Die Sage weiß zu erzählen, daß dasselbst ein großer Schatz verborgen sei und von einer Frau mit weißer Schürze bewacht werde. Einmal des Jahres nur zeigt sie sich den Hausleuten, dann verschwindet sie wieder in der dünnen Tiefe des Kellers.

9. Der Peststein in St. Lorenz.

Auf dem Wege vom schön gelegenen Gasthause „Zur Drachenwand“ zur Waldkapelle Thefla, in der Wiese des ehemaligen Kreithgütels, liegt ein ganz uns förmlicher grauer Stein mit den darauf ausgehauenen Buchstaben: P. H. O.

Die Leute heißen ihn den Peststein, denn es soll der Sage nach unter demselben jener vierzehnjährige Knabe be-

graben sein, der im Jahre 1714 die Pest nach Mondsee brachte. Genannter Knabe soll aus Bayern vor der furchtbaren Krankheit, die dasselbst wütete, geflohen sein und alle Orte, die auf seinem Wege lagen, namentlich aber Thalgau, St. Lorenz und Mondsee angestiegen haben. Im Bauernhause Wissauer ist er auf der Tenne gestorben und dann im Walde beim Kreithgütel, das damals ganz am Waldesrande stand, beerdigt worden. Vor etwa vierzig Jahren hat man nachgegraben und es sind tatsächlich Überreste eines menschlichen Skelettes gefunden worden. Die Knochen wurden wieder unter dem Steine, aber tiefer, gebettet, wo sie heute noch ruhen. Die Pest hatte in Mondsee überhaupt oft und stark gewütet, so in den Jahren 1271, 1349, 1419, 1521, in welchem Jahre der berühmte Abt Wolfgang Haberl, der Gründer des ersten Gymnasiums in Oberösterreich, dieser schrecklichen Krankheit erlag, und 1649, 1652, wie im Jahre 1714.

10. Die Kartenspieler.

Mehrere Bauernburschen vertrieben sich den heiligen Abend, ganz gegen die Gewohnheit der hiesigen Gegend, mit Kartenspiel. Als es nun gegen Mitternacht ging und sie zum Besuche der Mette aufbrechen sollten, sagte der ausgelassene von ihnen zu seinen Kameraden: „Bleiben wir sitzen und spielen wir fort, denn draußen ist es kalt und stürmisch! Sollen die Hunde für uns in die Kirche gehen!“ Und sie spielten weiter.

Als nach Beendigung des Mitternachtsgottesdienstes die übrigen Bewohner, in Andacht gehoben, heimkehrten, öffnete sich die Tür; es rannte ein kohlschwarzer Hund mit glühenden Augen herein und schrie, daß er nun vom Gottesdienste aus der Kirche zu Mondsee komme. Dann verschwand das unheimliche Tier. Das Haus trachte in allen Fugen, die Mädchen, blaß vor Schrecken, suchten zitternd ihre Kammer auf und die Burschen rannten auseinander und gelobten, in der geweihten Christnacht nie mehr so frevelhaft zu reden und zu handeln.

(Schluß folgt.)

M. Lindenthaler
(Mondsee).